

Gert Neumann

Gert Neumann, geboren am 2.7.1942 in Heilsberg/Ostpommern, Sohn der Schriftstellerin Margarete Neumann; lebte ab 1946 zunächst auf einer Neubauernstelle auf dem mecklenburgischen Schloss Cosa, ab 1949 in Halle/S. und übersiedelte 1951 in den Berliner Vorort Hohen Neuendorf; Besuch der Mittelschule; auf Wunsch der Mutter ab 1957 Berufsausbildung als Traktorist; ab 1960 freiwilliger Wehrdienst; 1962–1964 Hilfsschlosser in Chemnitz; Erwachsenenqualifizierung zum Schlosser und Mittlere Reife; 1964–1967 Schlosser in der LPG Groß Nemerow (Mecklenburg); 1963 Eintritt in die SED; 1965 Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren beim Deutschen Schriftstellerverband; ab 1967 Studium am Literaturinstitut Johannes R. Becher in Leipzig; im Mai 1969 Relegation und Ausschluss aus der SED; danach Tätigkeit als Bauschlosser und Theaterhandwerker in Leipzig; 1976–1978 Arbeiter im Leipziger Warenhaus ‚Konsument‘; 1978–1985 Heizungsschlosser im evangelischen Diakonissenhaus Leipzig, danach Haushandwerker beim Katholischen Oratorium Leipzig; ab 1988 freiberuflicher Schriftsteller (unterbrochen durch befristete Arbeitsverhältnisse). 1990 Stipendiat / Stadtschreiber des Lions-Club Ansbach, 1996 Aufenthaltsstipendium im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf und 1998 Poetikvorlesung an der Universität Dresden. Gert Neumann lebt in Trebitz.

* 2. Juli 1942

von Albert Meier

Preise

Preise: Förderpreis des Kunstpreises Berlin (1982); Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1992); Uwe-Johnson-Preis (1999).

Essay

Sofern die Rede überhaupt auf Gert Neumann kommt, wird gern zum Superlativ gegriffen. Obwohl seinerzeit gerade einmal zwei schmale Bücher vorlagen, hat Franz Fühmann den jungen Kollegen schon 1981 als den ‚bedeutendsten‘ Schriftsteller gerühmt, „den die DDR, nein, den wohl der deutschsprachige Raum besitzt“: „der steht auf einsamer Höhe, und wir alle sind nichts gegen ihn“ (Brief an Ingrid Prignitz, 9.7.1981). Knapp zwei Jahrzehnte später zog Martin Walser anlässlich des Erscheinens von „Anschlag“ (1999) noch mehr Register der Panegyrik: „Tatsächlich wird diese Prosa umso schöner, je schwieriger sie wird. Das Lesen selber wird zum Schönheitsabenteuer. Eigentlich kenne ich diesen Genuß durch Anstrengung sonst nur von Hegel. Die Anstrengung selber wird zum Genuß. Dann aber noch das Ergebnis. Durch das Morgentor des Schönen trete man in der Erkenntnis Land, heißt es, glaube ich, bei Schiller.“ Steffen Martus bringt die in der Tat inkommensurable Schreibweise Neumanns nüchterner auf den Punkt: „Neumann löst keine Probleme, er stellt sie, darunter vor allem eines: das des Verstehens. Sein Schreiben ist ein in seltener Radikalität geführter Kampf gegen den Gebrauchswert der Sprache, gegen Formelhaftigkeiten,

Standardisierungen und gegen den Automatismus des Verstehens.“ Gert Neumann selbst hat seine ästhetisch-ethische Leitidee, der zufolge sich die politische Sinnstiftung eines Textes allein dessen poetischer Eigenart beziehungsweise dem Verstörungspotenzial verdankt, in der Dresdner Poetikvorlesung 1998 folgendermaßen zusammengefasst: „(...) ich wollte damals und ich will bis auf den heutigen Tag etwa Antwort darauf finden, welche ein poetischer Kampf der Ausdruck des Menschen erwartet, der sich als Schönheit versteht; oder der als Schönheit verstanden werden muß. Ich weiß, (...) in diesem Satz geht es grammatisch mehrdeutig zu; und ich denke, das ist durchaus im Sinn der mit dem Wort Schönheit berührten Sache.“ („Verhaftet“)

Abgesehen von früher Lyrik in offiziellen Anthologien zur jungen Dichtung, hat Gert Neumann in der DDR legal nichts veröffentlichen können, da er 1969 wegen seiner ideologisch-poetologischen Unzuverlässigkeit vom Literaturinstitut Johannes R. Becher in Leipzig exmatrikuliert und aus der SED ausgeschlossen worden war: „Mir fiel auf, daß die Wörter nicht die Würde der Dinge trafen. Ich ahnte andererseits auch, daß es möglich sein müsse, sich mit den Wörtern den Dingen zu nähern ..., was aber nur mit der Betrachtung einer Sprachlosigkeit möglich sein würde, die vom sozialistischen Realismus mit der vollkommenen Erstickung der Lesesprache gedeutet wird; jedoch nicht gedeutet ist.“ (Gespräch mit Egmont Hesse) Die Überzeugung, „daß man in einer Diktatur nicht im konventionellen Sinn sprechen und schreiben dürfe, grenzte“ Neumann einerseits „von allen, die noch auf so etwas wie Verständigung aus waren, ab. Christa Wolf, Stefan Heym – die hatten, da war er sicher, die Literatur längst an den Kompromiß verraten, wie auch jene Autoren, die sich zu kurzfristigen Westbesuchen hinreißen ließen“ (Hanns-Josef Ortheil, 1996). Diese ungewöhnliche Intensität der Verweigerung gegenüber der Staatsgewalt, die jeden Kompromiss als Affirmation des Falschen verbot und insbesondere den dissidenten-üblichen Ausweg einer Übersiedelung in die Bundesrepublik als Kollaboration mit der Macht verstand, sicherte Neumann andererseits eine markante Präsenz unter den radikal-oppositionellen Intellektuellen und Künstlern im Sozialismus (z.B. durch Lesungen in Privatwohnungen). Dabei war vor allem der Kontakt mit dem unter vergleichbaren Bedingungen schreibenden Wolfgang Hilbig von Bedeutung, der „viel von ihm lernte und so etwas wie sein verschwiegener, geheimer Schüler war“ (ebd.). Erst die während der achtziger Jahre in Dresden, Berlin und vor allem Leipzig von der Generation der damals Zwanzigjährigen gegründeten ‚Untergrund‘-Zeitschriften boten Neumann schließlich auch in der DDR eine Publikationsmöglichkeit (von freilich begrenzter Reichweite) und verschafften dem deutlich älteren Dichter den Nimbus einer gegenkulturellen Autorität. Neumann war mit kurzen Texten an vielen Projekten beteiligt und spielte namentlich unter den Herausgebern von „Anschlag“ und „Zweite Person“ eine gewichtige Rolle.

Als (zwangsläufig autodidaktischer) ‚poeta doctus‘ leitet Neumann sein Literaturverständnis sowohl von der Sprachmystik Jakob Böhmes und Johann Georg Hamanns als auch von französischen wie deutschen Dichtern und Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts her (darunter Mallarmé und Hofmannsthal, Wittgenstein, Buber und Deleuze), deren Ideen er in transzendentalpoetischer Weise in den eigenen Schriften wieder und wieder reflektiert. Neumanns insofern ‚romantisch‘ geprägte Poetik der Selbstreflexivität lebt dementsprechend von der Abgrenzung gegen den ‚Realismus‘ schlechthin: „Der Realismus, freilich, ist ein Verbrechen an der

Würde des Menschen. Der Realismus verpflichtet den Menschen auf einen von ihm ausgehenden statischen Text aus statischen Zeichen; die Lesart der Zeichen des Lebens durch den Realismus ist statisch“ („Elf Uhr“). Wäre Literatur tatsächlich nur ‚mimetisch‘, dann müsste sie das Wirkliche rettungslos bestätigen, anstatt eine alternative Welt konstituieren zu können, die allem Falschen substanziell widersteht. Neumann setzt dem (nicht bloß sozialistischen) Realismus-Konzept daher ein subversives Schreiben entgegen, das gerade durch die strikte Negation eines – doch immer nur trügerisch bleibenden – Dialogs mit dem Falschen für die Freiheit der Poesie beziehungsweise des echten „Wahrheitsdialogs“ entsteht: „Wenn die Details der Realität herrschen, ohne daß die sie erfahrende Sprache ihnen ein Prinzip zuordnen kann und will, da sein entstehendes Thema dem Erscheinen der poetischen Würde des Lebens entgegenstehen will, dann muß die erfahrende Sprache eine Methode erfinden, die das durch die Realität verantwortete Geschehen ästhetisch analysiert“ („Elf Uhr“). In diesem Zusammenhang gilt es Neumanns Zentralbegriff ‚Gespräch‘ zu begreifen: Er versteht Dichtung als dasjenige Medium, in dem – aller gesellschaftlichen Unfreiheit zum Trotz – doch die Hoffnung darauf zur Geltung kommt, unverstellt zu kommunizieren und der Mechanik der Dingwelt die Humanität des Geistes entgegenzusetzen. Als Kämpfer „gegen die Versteinerung der Materie Wirklichkeit durch die Sprache“ (Vorwort zu „Elf Uhr“) unternimmt Neumann den Versuch, die Würde menschlichen Sprechens im sozialistischen „Bewußtseinsmord“ durch poetische ‚Konzentration‘ zu retten. Hieraus ergibt sich aber auch die ungemeine Schwierigkeit von Neumanns stets autobiografisch grundierten Texten, die in der Künstlichkeit ihrer dekonstruktivistischen Grammatik und in der scheinbaren Handlungsbeziehungsweise Inhaltslosigkeit jeweils insistierend das Problem der Welt als Organisation von Sprachspielen umkreisen („Ich bin ein Ort der Sprache“, „Elf Uhr“): Sie müssen außergewöhnlich langsam und repetierend (Bibel-Texten gleich) gelesen werden. Seine Sprache hat „nichts vom Mitteilungsschwung und der Erzähldynamik deutscher Durchschnittsepik – sie verstört durch ihre Komplexität, durch ihre verschlungene Syntax und den fast schon quälenden Zweifel an der Möglichkeit des Sprechens“ (Michael Braun, 1999). Für alle Texte Neumanns gilt, dass sie „selbstverständlich nicht den Ehrgeiz“ haben, „eine ‚Story‘ zu sein“; umso mehr zielen sie auf eine durchaus unironische Auseinandersetzung „mit den tödlichen Schwierigkeiten der Sprache, sich als ein Organ der Individualitäten zu entfalten“ („Elf Uhr“). In extrem parataktischer Syntax bei hoher Interpunktionsfrequenz und vielschichtiger grammatikalischer Offenheit geht es um ein beinahe von Wort zu Wort stockendes, selbstbezügliches Sprechen. Indem Neumann seinen Lesern keine geringere Konzentrationsleistung abverlangt als sich selbst, will er den Weg freiräumen, um aus den etablierten Sprachregelungen der Macht in ein unbedingtes Sprechen ausweichen zu können: „Rede außerhalb der Grenzen des Wörterbuchs, das die Gegenwart zu ihrer Erklärung für gewöhnlich benutzt.“ („Verhaftet“) Michael Braun hat Neumanns paradoxe Strategie, das Gespräch mit dem Leser dadurch zu verwirklichen, dass das Lesen unablässig behindert wird, prägnant beschrieben: „Neumanns Sätze suchen nicht den direkten semantischen Zugriff auf die Gegenstände der Welt, sondern umkreisen sie in weiten Umlaufbahnen, in unendlicher Annäherung. Eine Handlung im herkömmlichen Sinn gibt es in seinen Büchern nicht; hier vollziehen sich nur Sprachhandlungen, eingewoben in seltsam mäandrierende Sätze, die oftmals in Endlosschleifen um sich selber kreisen. Man verliert in

diesen Sätzen immer wieder den grammatischen Weg, man überspringt, sucht, vergisst, blättert zurück, verliert sich im Offenen und Unbestimmten.“

In der Bundesrepublik hat Neumann – um den Preis juristischer Gegenmaßnahmen beziehungsweise Schikanen seitens der DDR-Behörden – seit 1979 Bücher veröffentlicht, die von der Literaturkritik aufmerksam registriert und in der Regel mit großem Respekt aufgenommen wurden, wenngleich sie nur wenige Leser erreichten. Im Unterschied etwa zu Christa Wolf und erst recht zu Sascha Anderson, ist der im Westen anfangs ebenfalls vor allem als ‚Dissident‘ wahrgenommene, jedoch zweifellos unkorrupte Neumann im Gefolge von ‚Wende‘ und ‚Wiedervereinigung‘ nie Gefahr gelaufen, politisch diskreditiert und/oder poetisch abgewertet zu werden. Seine ideologisch-poetische Grunderfahrung, die ihn in der DDR zum Außenseiter machte, hat er 1990 in einem Gespräch mit Herbert M. Debes („Versuch eines gültigen Sprechens“) erläutert: „Ich habe in meiner ganzen Kindheit tief aus familiärer Nähe mit Menschen zu tun gehabt, die Texte schrieben und Texte redeten und habe immer die innere Bereitschaft gehabt, an die Wahrheit des Textes zu glauben. Eines Tages habe ich festgestellt, daß diese Texte, es handelt sich um den sozialistischen Realismus, vollkommen an der Würde des Lebens vorbeisprechen.“ *Mutatis mutandis* trifft Neumanns Kritik an den autoritären Strukturen des SED-Staates seit der deutschen Vereinigung allerdings auch die westliche Lebensweise, die seiner Erfahrung nach das ‚Gespräch‘ nicht weniger effizient unterbindet als einst der Staatssicherheitsdienst, auch wenn sie mit anderen Mitteln agiert.

„Die Schuld der Worte“ (1979), Neumanns erste West-Publikation und zugleich sein erstes Buch überhaupt, versammelt 15 meist kurze Prosastücke, die bereits alle charakteristischen Themen und Ausdrucksformen zur Geltung bringen und einen Versuch darstellen, die gewohnte „ideologische Sprache“ zu verlassen, um den „Kontakt mit den Dingen, und damit mit den Menschen, auf eine Basis des Vertrauens bringen“ zu können (Gespräch mit Hesse). In einer an Hofmannsthals Lord Chandos erinnernden Weise, tatsächlich aber eher von Kafka inspiriert, wird ein „Krieg gegen die Sprache“ geführt – vor allem in denjenigen Texten, in denen sich das erzählende Ich mit „seinem ‚alter ego‘ und Kontrahenten“ (Harald Hartung) ‚Saquerieur‘ austauscht: „‚Saquerieur‘ – der, der sich sucht...“ (Walter Schmitz). Immer steht hinter den surrealistisch anmutenden Texten die widersinnige Wirklichkeit des Daseins im Realsozialismus, das nur gelegentlich in Namen kenntlich aufblitzt und stets von neuem in reiner, nicht-mimetischer Poesie aufgelöst wird. Auch wenn die Sprache „auf den kranken Ufern eines kranken Flusses“ letzten Endes „leer“ bleibt, sind die Sprecher doch „gefüllt mit Worten“ und müssen „schweigen“. Am Beispiel von „Die Reportagen“ hat Walter Schmitz aufgezeigt, wie die vom sozialistischen Realismus der fünfziger Jahre favorisierte ‚Reportage‘ bei Neumann in die ‚Beschreibung eines Kampfes‘ mutiert: „Anstatt einen Monolog über die Arbeitswelt zu rapportieren, schildert der Erzähler – mit an Kafkas ‚Patentext‘ geschulter Genauigkeit – einen Dialog“, der den schematisch vorgeschriebenen Enthusiasmus für sozialistisches Arbeiten als Spielart gesellschaftlicher Feindseligkeit dechiffriert. Harald Hartung glaubt in diesem Zusammenhang zu begreifen, „warum die Texte Gert Neumanns von den DDR-Verlagen abgelehnt wurden: man spürte die Sprengkraft einer Reflexion, die vor keiner Konsequenz Halt macht. Poesie, verstanden als Sprachzukunft, gerät immer wieder in die Beziehung zur Fähigkeit des Verneinens, zur Anarchie.“ Den elementaren Vorbehalt gegen Neumanns

Schreibkonzept, der auch die späteren Werke immer wieder trifft, hat W. Martin Lüdke schon gegen das erste Buch vorgebracht: „Häufiger aber verläuft sich Neumanns Radikalität im Gestrüpp der Worte, in den langen, manierten[!] Sätzen. Dem Autor kommt, ohne Schuld der Worte, die Sprache in die Quere.“

1981 ist mit „Elf Uhr“ Gert Neumanns zweites Buch erschienen; dass es mehrfach wiederaufgelegt werden konnte (gleich nach der Maueröffnung auch noch in der DDR), verweist darauf, dass es vergleichsweise stoffhaltig ist und dem Lesen geringere Widerstände entgegengesetzt als die sonstigen Werke. Einem Tagebuch ähnlich, werden die Behinderungen des Schreibens beziehungsweise Sprechens im Alltag der werktätigen Bevölkerung reflektiert. Neumann hat in einem Leipziger Kaufhaus als Schlosser gearbeitet und nach einem „Unfall, den ich als einen Psychounfall bezeichnen muß“ („Elf Uhr“), für ein Jahr (vom 24. Februar 1977 bis zum 27. Februar 1978) jeweils um 11 Uhr Notizen und Reflexionen niedergeschrieben. Sein „schwieriger Humor“ dokumentiert zum einen präzise die Arbeitswelt auch der Kollegen und transzendiert diese zum anderen im „Überlebensprinzip“ Poesie. Wenn die „sozialistische Religion“ den „Terror eines Gesprächs“ aufzwingt, dann kann wenigstens das Schreiben diese „Wirklichkeitsgrammatik“ aufsprengen und der Hoffnung Raum geben, die „Konsequenz Brüsewitz“ zu vermeiden (der Pfarrer Oskar Brüsewitz hat sich 1976 in Zeitz aus Protest gegen die SED-Diktatur verbrannt): „Eine Sprache muß verteidigt werden; jene, die täglich bis zur Unkenntlichkeit zerstört ist. Ihre Abwesenheit ist der Sieg einer steinernen Logik über die Logik der Poesie“ („Elf Uhr“). Unter ständigem Bezug auf die eigenen, bemerkenswert weitläufigen und zum Teil schwer zu beschaffenden Lektüren (namentlich Rudolf Bahros „Die Alternative“, aber auch Werke von Boris Pasternak, Thomas Bernhard oder T.S. Eliot) sowie dem scheiternden Versuch, für eine Buchpublikation im S.Fischer Verlag eine Besuchsgenehmigung für Westdeutschland zu erhalten, bietet der „Erzählungskranz“ (Sabine Brandt, 1992) „Elf Uhr“ ein detailreiches Bild sowohl der Verlogenheit und Unfreiheit in der sozialistischen Diktatur als auch der unermüdlichen Bemühungen seitens der Menschen, ihre unerträglichen Lebensbedingungen durch kleine Fluchten erträglicher zu gestalten. Die individuellen Geschichten stereotyp zu „A.“ anonymisierter Kollegen erscheinen in ihrer poetischen Qualität als Freiheitsäußerungen, bevor der Text vom tödlichen Verkehrsunfall eines entlassenen Arbeiters erzählt und dann in der grotesk übersteigerten Schilderung des Kundenansturms auf ‚rumänisches Glas‘ die Zerstörung der Menschenwürde in einer Mangelwirtschaft drastisch vor Augen führt. Den Schlusspunkt unter diesen „an Thomas Bernhards Sprach- und Denksessionen erinnernden Artikulationssturmlauf eines einsamen Erzählers“ (Norbert Schachtsiek-Freitag) setzt die Kündigung des Ich-Erzählers, dem keine Hoffnung auf Publikation seiner Bücher in der DDR mehr bleibt. Die literarische Öffentlichkeit hat auf die Provokation dieses „Tagebuch- oder Ich-Romans“ (Anton Krättli) zwiespältig, überwiegend aber mit Anerkennung reagiert: „Neumann ist so auf seine Sprach-Idee fixiert, daß sie ihm streckenweise zur fixen Idee wird. (...) Andererseits ermöglicht ihm diese übersteigerte, überreizte Sensibilität, die diffizile Wahrheit hinter der handgreiflichen Wirklichkeit präzise zu erfassen und eindringlich wiederzugeben.“ (Brandt, 1981)

Neumanns zweiter Prosatext größeren Umfangs, „Die Klandestinität der Kesselreiniger“ (1989), bringt seine elementare Schreib-Motivation im Untertitel ‚Ein Versuch des Sprechens‘ auf den Begriff: Neumann will „Verkrustungen von Worten und ihren Deutungen losklopfen, so wie der Ich-Erzähler als Kesselreiniger im ‚Dampfdom‘ eines evangelischen Krankenhauses unter Schutt und Rost das blanke Metall des Heizkesselveteranen zum Vorschein bringen will. Das in geheimnisvollem Dunkel ruhende Mögliche soll an die Stelle des in Formeln erstarrten Wirklichen treten“ (Renate Mieke). In diesem wenige Monate vor der Maueröffnung erschienenen Buch verschränkt sich wiederum autobiografisches Material mit essayistischen Reflexionen über die Lebenswirklichkeit in einem Staat, der „ein verwahrloster Sozialismus ist, der einem, bis ins achte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, verirrt Textfossil verpflichtet zu sein vergibt [!]“ („Klandestinität“). Einerseits aggressiver als in früheren Werken, andererseits theoretisch komplexer aufgrund der Auseinandersetzung mit Schriften französischer Poststrukturalisten (speziell Deleuze und Lacan), zielt Neumann auf eine Poetik des Schweigens ab, „die nicht mehr von den Wörtern der Observation oder denen der Observanz erreicht werden kann“. Das in fünf Teile gegliederte Buch stützt sich stofflich auf Neumanns Arbeitserfahrungen im Leipziger Warenhaus 'Konsument' und hebt vor allem die Gemeinschaft mit dem bulgarischen Kollegen Angel hervor, dem es zu verdanken war, dass sich die Schweißwerkstatt zu einem „Zentrum der Verteidigung des Denkens“ überhöhen ließ. In diese Erzählung „über Versuche des unverstellten Sprechens“ (Antonia Grunenberg) werden sowohl kafkaesk-allegorische Erzählfragmente als auch die Leidensgeschichte von Neumanns Sohn einmontiert, der vom Staatssicherheitsdienst zusammengeschlagen und dann wegen Herabwürdigung der Volkspolizei verurteilt wurde; hinzu kommen erste West-Erfahrungen auf Reisen zu Stipendien (Holland/BRD) mitsamt den grotesken Kontroll-Situationen an der Grenze, und schließlich das Gedenken an den mittlerweile seinem Lungenkrebs erlegenen Angel. Die ungemein bedrückende Darstellung staatlicher Gewaltausübung geschieht in einem artifiziellen „Rotwelsch“, das dem ideologisch vorgestanzten Sprechen im Realsozialismus der „alten Männer“ ganz grundsätzlich nicht mehr verständlich sein will: „Ich betrachte es vielmehr als nötig, dieses Denken mit einer Konspiration zu schützen, die ich *poetisch* nenne.“ („Klandestinität“) Im Vergleich mit dem Roman „Elf Uhr“, „der die Not des Sagens und Schreibens in glasnostfreier Umgebung weit anschaulicher schilderte“ (Mieke), ist die „Klandestinität der Kesselreiniger“ von manchen Rezensenten als allzu unverständlich-artifiziell abgewertet worden: „Ein paar wunderbar verständliche Sätze münden sofort wieder im Sprachschutt“ (Armin Ayren). Wer nicht bereit ist, Neumanns „Geheimsprache“ (Hesse) als Poesie zu begreifen, empfindet sie als „unzumutbar“ (Ayren). Den bösesten Vorwurf hat Renate Mieke formuliert: „In seiner Humor- und Lustlosigkeit aber hat Neumanns Text gar nicht so wenig Ähnlichkeit mit dem entseelten Jargon, den zu bekämpfen er vorgibt.“

„Übungen jenseits der Möglichkeit“ (1991) versammelt kurze Prosastücke und Lyrik, Reden, Essays und Briefe, die zumeist aus den achtziger Jahren stammen, die Entstehung von „Die Klandestinität der Kesselreiniger“ begleitet haben und deren Poetik erläutern. Das Buch ist „weitgehend eine politische Auseinandersetzung mit der DDR, eine Abrechnung auf hohem Niveau der Streitkultur: Über die Schwierigkeiten, zu publizieren. Über Zensur und Bürokratie. Über Inkompetenz der Kulturverantwortlichen und Haftstrafen für

Verweigerer.“ (Wolf-Peter Schnetz) In autobiografischen Reflexionen skizziert Neumann seinen „Weg in eine wertvolle Einsamkeit“ und dokumentiert seinen Glauben, dass die Methode der etablierten Opposition in der DDR, „kritisch‘ zu schreiben, gründlich erschöpft“ gewesen sei: „Diese herrschende Sprache benötigt ein Gegenüber, das sie negativ beantworten kann, um selbst existieren zu können“ („Übungen“). Vor dem Hintergrund der Unterdrückung der Solidarność-Bewegung nach Ausrufung des Kriegsrechts in Polen 1981 werde die radikale Verweigerung gegenüber der „Sprache der Gewalt“ zur unabwendbaren Konsequenz, die gerade auch den üblichen Ausweg einer Übersiedelung in den Westen verbietet. Erste Texte reagieren bereits auf die politische Wende und deren Folgen für das Schreiben in der ‚Klandestinität‘: „Ich denke also für das Folgende, daß die Situation für das Sprechen unverändert heißt, nach Methoden zu suchen, die nicht das jeweilige Verhängnis thematisieren, sondern die Möglichkeiten des Sprechens tatsächlich befreien.“ Schon im Dezember 1990 manifestierte sich bei Neumann eine neuerliche Skepsis: „Es zeigt sich bereits, daß sich mit der Überwindung der Zensur der DDR die Hoffnungen auf die Möglichkeiten des Sprechens paradoxerweise vermindern.“

Seine Dresdner Poetik-Vorlesungen von 1998 (1999 unter dem Titel „Verhaftet“ veröffentlicht) setzen diese biografisch-poetologische Selbstreflexion fort, geben Auskunft über die Genese der eigenen Autorschaft und konstatieren für das wiedervereinigte Deutschland die gleiche Konstellation wie zuvor in der DDR: „Wir wissen nur, daß Etwas nicht geschieht, und das trägt den Namen Gespräch. Aber wir wissen auch, es gibt eine Literatur des Gesprächs, die nicht der Beschreibung des Verhängnisses zu verfallen braucht, um sich zu sagen.“

„Anschlag“ (1999), Neumanns erstes großes Prosawerk nach der ‚Wende‘, hat durch Martin Walsers Nobilitierung zum lange vermissten „Roman der Wiedervereinigung“ überdurchschnittliche Beachtung erfahren. Das Handlungsgerüst wird von einem Gespräch zwischen dem ostdeutschen Ich-Erzähler und einem anonym bleibenden Westdeutschen gebildet, die sich auf dem Weg zum Kloster Chorin in der Uckermark begegnet sind. Im Zentrum ihrer Wechselreden „steht die Aufforderung des Westdeutschen: ‚Erklär mir Widerstand!‘ – nur: Genau das, eine ‚Erklärung‘, verweigert Neumann“ (Martus) zugunsten einer ‚Erzählung‘ von dem, was „in einfachster gesamtdeutscher Sprache das Abenteuer des Widerstands zu nennen war“. Die Besonderheit dieses Widerstands liegt darin, dass er „notwendig von seinen Verpflichtungen auf sein ‚Gegen‘ zu trennen“ ist. In stofflicher Hinsicht dominiert wiederum der autobiografische Rückblick, indem der Erzähler vom Ansinnen des SED-Staates berichtet, im Zusammenhang mit der Redaktionsarbeit in der Untergrund-Zeitschrift „Anschlag“ sein „Verhältnis zur Poesie zu überprüfen (...), woraufhin sein Sohn unter der möglicherweise konstruierten Anklage der Republikflucht als Geisel genommen wird. (...) So – erklär mir Widerstand! – inszeniert Neumann einen Aufstand gegen die Diktatur jeglichen Umgangs mit Sprache und gegen den ‚Schwerhörigkeitswahn‘ der sogenannten ‚westlichen Welt‘ im besonderen.“ (Martus) Dieses „Schwegeduett“ beziehungsweise „Schwegeduell“ weitet sich schließlich aus zu einem programmatischen Diskurs über Möglichkeiten und Grenzen eines politischen oder ästhetischen Widerstands gegen die Diktatur.“ (Michael Braun, 1999) Der Schluss imaginiert – nach der Trennung vom Gesprächspartner – die Begegnung des erneut schreibenden Erzählers

mit der „Mittagsfrau“, deren tödlicher Sichel man nur dadurch entgeht, „daß man ihr zur Strafe für die Störung der Mittagsstunde eine geschlagene Stunde ununterbrochen erzählt.“ Insbesondere mit dieser Geschichte, die auf dem Indifferenzpunkt von poetischem Mythos und real-trivialem ‚Mittelalterspektakel‘ spielt, „löst sich Neumann von seiner mönchischen Schwergewütigkeit und lässt seine Helden unverhüllt von poetischer Selbstbehauptung im alten und neuen Deutschland sprechen.“ (Braun) „Anschlag“ gestaltet sich daher in der Tat als „ein einziger langer Gedanke über die fahrlässig verschenkten Möglichkeiten beider deutscher Seiten, miteinander ins Gespräch zu kommen.“ (Werner Irro)

Primärliteratur

„**Wie viele sind es. Bericht**“. Gedichte. In: Auswahl 66. Neue Lyrik – Neue Namen. Berlin, DDR (**Neues Leben**) 1966. S.65 f.

„**Hypothese**“; „**Die Flasche im Tümpel**“; „**An die Vietnamesen, die schon lange ohne ihren eigentlichen Himmel auskommen müssen**“. In: Auswahl 68. Neue Lyrik – Neue Namen. Berlin, DDR (**Neues Leben**) 1968. S.28–31.

„**Die Schuld der Worte**“. Frankfurt/M. (**Fischer**) 1979. Neuausgabe: Rostock (**Hinstorff**) 1989.

„**Elf Uhr. Roman**“. Frankfurt/M. (**Fischer**) 1981. Neuausgaben: Rostock (**Hinstorff**) 1990. Mit einem Vorwort von Martin Walser: Köln (**DuMont**) 1999.

„**Die Klandestinität der Kesselreiniger. Ein Versuch des Sprechens**“. Frankfurt/M. (**Fischer**) 1989.

„**Übungen jenseits der Möglichkeit**“. Frankfurt/M. (**Koren & Debes**) 1991.

„**Das nabeloonische Chaos**“. Berlin (**Edition Maldoror**) 1993.

„**Rauch**“. Berlin (**Edition Maldoror**) 1993.

„**Sprechen in Deutschland**“. Berlin (**Edition Maldoror**) 1993.

„**Feindselig**“. Berlin (**Edition Quatre en Samisdat**) 1993.

„**Deuterosen**“. Berlin (**Galerie auf Zeit**) 1995. (= Dschamp 12).

„**Tunnelrede**“. Berlin (**Edition Maldoror**) 1996.

„**Verhaftet. Dresdner Poetikvorlesung 1998**“. Mit einem einführenden Essay von Martin Walser, einem Nachwort von Walter Schmitz sowie einer Bibliografie. Dresden (**Thelem**) 1999.

„**Anschlag. Roman**“. Köln (**DuMont**) 1999.

„**Das Gespräch im Osten**“. Mit Serigrafien von Volker Mehner. Hg. von Maximilian Barck. Berlin (**Edition Maldoror**) 2000.

„**Mucht**“. Mit Radierungen von Ralf Kerbach. Berlin (**Edition Maldoror**) 2001.

Sekundärliteratur

Lüdke, W. Martin: „Prosatexte aus dem Niemandsland“. In: **Frankfurter Rundschau**, 9.6.1979. (Zu: „Schuld“).

Hartung, Harald: „Der Krieg gegen die Sprache“. In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 23.6.1979. (Zu: „Schuld“).

- Faust, Siegmar:** „Eine Freiheit in mir, die mit Mauern starrt“. In: **Neue Deutsche Hefte**. 1979. H.4. S.769–778. (Zu: „Schuld“).
- Petto, Rainer:** „Schreibend an den Worten leiden“. In: **Saarbrücker Zeitung**, 11.4.1980. (Zu: „Schuld“).
- Mudrich, Heinz:** „Protest aus Poesie und Trauer“. In: **Saarbrücker Zeitung**, 9.4.1981. (Zu: „Elf Uhr“).
- Brandt, Sabine:** „Die Freiheit und die Poesie sind eins“. In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 14.4.1981. (Zu: „Elf Uhr“).
- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Ein Einzelkämpfer gegen die Mörder der Poesie“. In: **Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt**, 19.4.1981. (Zu: „Elf Uhr“).
- Faust, Siegmar:** „Lauter Kostbarkeiten im Gestrüpp“. In: **Die Welt**, 2.5.1981. (Zu: „Elf Uhr“).
- Vogt, Udo:** „Aufstand gegen Sprache“. In: **Stuttgarter Zeitung**, 23.5.1981. (Zu: „Elf Uhr“).
- Irro, Werner:** „Wider das alltägliche Chaos“. In: **Frankfurter Rundschau**, 27.6.1981. (Zu: „Elf Uhr“).
- Krättli, Anton:** „Die Sätze standen mir bis zum Hals“. In: **Neue Zürcher Zeitung**, 12.8.1981. (Zu: „Elf Uhr“).
- Ortheil, Hanns-Josef:** „Die Sprache des Widerstands“. In: **Merkur**. 1981. H.11. S.1169–1175.
- Faust, Siegmar:** „„Meine Arbeitsmöglichkeiten? Null!“. Schriftsteller in der ‚DDR‘: Gert Neumann antwortet auf Lutz Rathenow“. In: **Die Welt**, 30.8. 1984.
- Mechtenberg, Theo:** „Literatur als Plädoyer für eine zweite Wirklichkeit. Anmerkungen zum poetologischen Programm von Gert Neumann, Wolfgang Hilbig und Wolfgang Hegewald“. In: **Deutschland Archiv**. 1986. H.3. S.285–293.
- Korff, Christiane:** „Die Verteidigung der Sprache. Gespräch“. In: **General-Anzeiger, Bonn**, 20./21.12.1986.
- Hesse, Egmont:** „Geheimsprache ‚Klandestinität‘“. Gespräch. In: **Neue Rundschau**. 1987. H.2. S.5–20. Auch in: ders. (Hg.): *Sprache & Antwort*. Frankfurt/M. (Fischer) 1988. (= Collection S.Fischer 2358). S.129–144.
- Thomalla, Ariane:** „Den Dingen ihre Würde wiedergeben“. Interview. In: **General-Anzeiger, Bonn**, 7./8.11. 1987.
- Stein, Emmanuel van:** „Einer, der sich nicht ducken will“. Interview. In: **Kölner Stadt-Anzeiger**, 5./6.12.1987.
- Saße, Günter:** „„Der Kampf gegen die Versteinigung der Materie Wirklichkeit durch die Sprache““. In: **Jahrbuch zur Literatur in der DDR**. Bd.6. 1987. S.196–219. (Zu: „Elf Uhr“).
- Cramer, Sybille:** „Reise hinter die Grenzen des sozialistischen Sprechens“. In: **Frankfurter Rundschau**, 18./19.3.1989. (Zu: „Klandestinität“).
- Morawetz, Silvia:** „Die Freiheit des Gesprächs mit den Dingen“. In: **Süddeutsche Zeitung**, 22.3.1989. (Zu: „Klandestinität“).

- Schacht, Ulrich:** „Subversives aus dem Heizraum“. In: **Die Welt**, 8.7. 1989. (Zu: „Klandestinität“).
- Miehe, Renate:** „Kein Wein auf dem Tisch“. In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 11.7.1989. (Zu: „Klandestinität“).
- Braun, Michael:** „Ein esoterisches Sprach-Evangelium“. In: **die tageszeitung**, 21.7.1989. (Zu: „Klandestinität“).
- Köhler, Andrea:** „Das Schweigen der Dinge“. In: **Neue Zürcher Zeitung**, 5.9.1989. (Zu: „Klandestinität“).
- Heimberger, Bernd:** „Wortlosigkeit der Wortgewandten“. In: **die tageszeitung**, 24.10.1989. (Zu: „Klandestinität“).
- Debes, Herbert M.:** „Versuch eines gültigen Sprechens“. Interview. In: **Beiheft der Verwendung**. 1990. H.9. S.1–10.
- Leistner, Bernd:** „Die Betrachtungen eines Sprachbedenkens“. In: **Neue Deutsche Literatur**. 1990. H.6. S.137–139. (Zu: „Schuld“).
- Grunenberg, Antonia:** „In den Räumen der Sprache“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Die andere Sprache. Neue DDR-Literatur der 80er Jahre. TEXT + KRITIK. Sonderband*. 1990. S.206–213.
- Riese, Utz:** „... und führe meine, schwarzen, Monologe“. In: **Temperamente**. 1990. H.3. S.154–158. (Zu: „Schuld“).
- Egyptien, Jürgen:** „Scheherazade, ewiger Umgang und Klandestinität. Anmerkungen zur poetischen Praxis und zu den Erzähltheorien von Hanns-Josef Ortheil, Gerhard Köpf und Gert Neumann“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Vom gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur. TEXT + KRITIK*. 1992. H.113. S.10–18.
- Brandt, Sabine:** „Prophet einer freien Welt“. In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 28.2.1992. (Zu: „Übungen“).
- Möbius, Regine:** „Wir sind Kinder des Hungers und bleiben Schatten“. In: **Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M.**, 27.3.1992.
- Schnetz, Wolf-Peter:** „Im Konflikt“. In: **Der Literat**. 1992. H.11. S.29f. (Zu: „Übungen“).
- Ortheil, Hanns-Josef:** „Blauer Weg“. München, Zürich (Piper) 1996. (Zu Neumann, S.36–41).
- Lehmann, Jörg:** „Die Suche nach dem Gespräch“. In: **Orbis linguarum**. Bd.8. 1998. S.21–36.
- Fuchs, Karen:** „Kraft, in Schmerzen zerfließen“. In: **Die Welt**, 6.3.1999. (Zu: „Anschlag“ und „Elf Uhr“).
- Martus, Steffen:** „Erklär mir Widerstand!“. In: **Berliner Zeitung**, 6.3.1999. (Zu: „Anschlag“ und „Elf Uhr“).
- Braun, Michael:** „Die Schuld der Worte und die Reinheit des Schweigens“. In: **Basler Zeitung**, 12.3.1999. (Zu: „Anschlag“).
- Hillgruber, Katrin:** „Die Poesie, Muhme, hat viele Feinde“. In: **Süddeutsche Zeitung**, 24.3.1999. (Zu: „Anschlag“).

Radisch, Iris: „Endlich! Der Wenderoman. Aber wer ist eigentlich Gert Neumann?“. In: **Die Zeit**, 25.3.1999.

Walser, Martin: „Geist und Sinnlichkeit“. In: **Die Zeit**, 25.3.1999. (Zu: „Anschlag“).

Irro, Werner: „Auf dem Weg nach Kloster Chorin ...“. In: **Frankfurter Rundschau**, 27.3.1999. (Zu: „Anschlag“).

Dieckmann, Dorothea: „Vom Schweigen in Deutschland“. In: **Neue Zürcher Zeitung**, 8./9.5.1999. (Zu: „Anschlag“ und „Elf Uhr“).

Cejpek, Lucas: „Neun Jahre später. Gespräch mit Gert Neumann und Peter Waterhouse“. In: **manuskripte**. 1999. H.144. S.103–106.

Siemons, Mark: „Pausenpoesie“. In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 5.6.1999. (Zu: „Anschlag“ und „Elf Uhr“).

Bartmann, Christoph: „Mit der bloßen Zunge“. In: **Die Presse, Wien**, 26.6.1999. (Zu: „Anschlag“).

Stapf, Detlef: „Unbezahlter Urlaub von der Weltgeschichte. Wie Sprache der Macht zu unterlaufen ist“. In: **Nordkurier**, 20.7.1999. (Zur Verleihung des Uwe-Johnson-Preises).

Hillgruber, Katrin: „Wege eines Satzbauers“. In: **Neue Deutsche Literatur**. 1999. H.5. S.169–172. (Zu: „Anschlag“ und „Elf Uhr“).

Scheer, Udo: „Literarische Vergangenheitsschau und Gegenwartsmeidung“. In: **Der Literat**. 1999. H.11. S.13–14.

Schmitz, Walter: „Über Gert Neumann“. In: Gert Neumann: Verhaftet. Dresdner Poetikvorlesung 1998. Dresden (Thelem) 1999. S.97–131.

Ludorowska, Halina: „Die Ordnung des Schweigens im Versuch des Sprechens. Gert Neumann: ‚Die Klandestinität der Kesselreiniger‘“. In: Hartmut Eggert / Janusz Golec (Hg.): ‚... wortlos der Sprache mächtig‘. Stuttgart (Metzler) 1999. S.211–220.

Opitz, Michael: „Erinnerte Erfahrungen – Schwierigkeiten des Erzählens. Gert Neumanns ‚Anschlag‘“. In: Edgar Platen (Hg.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. München (iudicium) 2000. S.99–115.

Siemons, Mark: „Wörterschuld“. In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 2.7.2002. (Zum 60. Geburtstag).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.10.2005

Quellenangabe: Eintrag "Gert Neumann" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000647>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)